

Joachim Knape • Anne Ulrich (Hrsg.):
Fernsehbilder im Ausnahmezustand

neue rhetorik 11

Herausgegeben von Joachim Knape



Joachim Knape • Anne Ulrich (Hrsg):

Fernsehbilder im Ausnahmezustand

Zur Rhetorik des Televisuellen
in Krieg und Krise



Die Drucklegung wurde gefördert von
der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und von
der Wüstenrot Holding AG

© Weidler Buchverlag Berlin 2012
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-89693-563-2
www.weidler-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Joachim Knappe / Anne Ulrich	
Fernsehbilder im Ausnahmezustand. Zur Einleitung	11
Televisuelle Rhetorik	13
Zentrale Fragen	14
Zu den Beiträgen des Bandes	17

Grundlegendes

Joachim Knappe

Die Ausnahme.

Zur Ereignistheorie und -praxis des Fernsehens

25

Ulrich Wickert

Macht und Verantwortung der Medien

39

Manfred Becker im Gespräch

„Look, Listen, Feel“. Das Bild muss wirken,

bevor der Sprecher anfängt zu reden

53

Diskussion

62

Peter Ludes

Schlüsselbilder und Schlüssel zu Unsichtbarem:

Brasilianische, chinesische, deutsche und

US-amerikanische Fernsehansichten

65

Diskussion

97

Krieg

Daniel Hornuff

Leibhaftige Berichte.

Das rhetorische Potenzial des *embedded journalism* 103

Diskussion 117

Jörg Armbruster

Es ist Krieg und alle schauen hin.

Wie soll man vom Krieg erzählen? 123

Diskussion 135

Ulrich Tilgner

Wenn Krieg zur Inszenierung wird.

Beispiele aus Afghanistan und dem Irak 139

Diskussion 146

Jürgen Kreller

Zwischen Dokumentation und Zumutung.

Grenzen der Bildauswahl aus Krieg und Krise 147

Diskussion 155

Krise

Angela Keppler

Bilder des Unsichtbaren.

Zur Darstellung latenter Gewalt im Fernsehen 163

Diskussion 175

Ralf Adelman

„Total loss of communication“.

Der Absturz des Spaceshuttles *Columbia*

im Live-Fernsehen 181

Diskussion 197

Karl N. Renner

Gefährliche Bilder.

Die enthymemische Legitimation der Militärintervention in Haiti in den Fernsehnachrichten vom 1. März 2004	201
Diskussion	229

Kathrin Fahlenbrach

Strategien televisueller Evidenz.

Televisuelle Ikonografien von Naturkatastrophen	231
Diskussion	258

Selbstreflexion**Anne Ulrich**

Die Sichtbarkeit der ‚Meute‘.

Probleme und Potentiale visueller rhetorischer Selbstthematization im Fernsehjournalismus	265
Diskussion	288

Fritz Wolf

Der blinde Fleck	293
Diskussion	301

Zu den Autoren des Bandes	303
---------------------------------	-----

Tagungs-Fotos	307
---------------------	-----

Register zu Namen und Sachen	313
------------------------------------	-----

Die Ausnahme.

Zur Ereignistheorie und -praxis des Fernsehens

Die journalistischen Aufgaben des Fernsehens sind an Routinen gebunden, wie sie andere Medien auch kennen. In der Regel diktiert das medienexterne Geschehen die Fernsehnachrichtenwelt. Doch die autonomen Strukturen des Fernsehens führen zu Aktivitäten der Fernsehmacher, die sie vom Umwelteinfluss abkoppeln können. Die folgenden Überlegungen gehen von den medienexternen Impulsen des Weltgeschehens aus und versuchen, Vorkommnis, Ereignis, Ausnahmeereignis und kommunikatives Handeln der Fernsehmacher in Beziehung zu setzen. Am Anfang wird ein Blick auf den philosophischen Ereignisbegriff geworfen. Am Schluss steht die Frage, ob es ein Fernsehformat geben sollte, das speziell für die Berichterstattung über das Erhabene im Ausnahmeereignis konzipiert ist.

1. Ereignis und Sage

Der Philosoph Martin Heidegger hat über das *Ereignis* als für sich Betrachtbares in einer Passage seines Werks *Unterwegs zur Sprache* geredet, um seine fundamentale philosophische Charakteristik aufzudecken.¹ Das Ereignis tritt für sich betrachtet einfach auf und ruht in sich selbst, so Heidegger: „Das Ereignende ist das Ereignis selbst – und nichts außerdem.“ Es hat seinen Sinn in sich und ereignet sich um uns herum: „Das Ereignis ist das Unscheinbarste des Unscheinbaren, das Einfachste des Einfachen, das Nächste des Nahen und das Fernste des Fernen, darin wir Sterbliche uns zeitlebens aufhalten.“ Das Ereignis als solches darf man im philosophischen Verständnis – jenseits aller Vorstellung von physikalischen Kausalitäten – nicht als Resultat von etwas anderem verstehen: „Es gibt nichts anderes, worauf das Ereignis noch zurückgeführt, woraus es gar erklärt werden könnte.“ Das Ereignis ist da, und es gibt uns etwas (in einem Akt darreichenden Gebens). Was ist das? Es gewährt uns die Einsicht, dass es ein „Es gibt“ gibt, dass also das Sein existiert (denn nur so kommt das alles umfassende Sein überhaupt zum „Anwesen in sein Eigenes“). Heidegger drückt dies in seiner ganz eigenen Diktion wie

1 Zum Folgenden siehe Martin Heidegger: *Unterwegs zur Sprache*. Pfullingen 1959, 258f.

folgt aus: „Das Ereignis ist kein Ergebnis (Resultat) aus anderem, aber die Er-gebnis, deren reichendes Geben erst dergleichen wie ein ‚Es gibt‘ ge-währt, dessen auch noch ‚das Sein‘ bedarf, um als Anwesen in sein Eigenes zu gelangen.“

Wichtig für die Bestimmung des Ereignisses im existentialphilosophischen Sinn, aber auch für unsere weiteren Überlegungen, sind dann zwei entscheidende Differenzierungen Heideggers. Er unterscheidet zum einen das Ereignis vom bloßen Vorkommnis oder Geschehen. Und er unterscheidet zum anderen das Ereignis als solches von den Akten der darauf bezogenen Kommunikation, die er mit Begriffen des Zeigens und Mitteilens („Sage“) verbindet. Nur die „Sage“ gewährt uns in Akten des Zeigens ein „Erfahren“ des Ereignisses. Ohne die Ereignis-Kommunikation wäre das Ereignis mithin nicht, was es für uns ist. Es ist bezeichnend für das philosophische Denken Heideggers, dass er davon ausgeht, dass nicht etwa der für das „Zeigen“ und die „Sage“ zuständige Kommunikator das Ereignis sucht und aufsucht, sondern dass das Ereignis im Fall des Sich-Ereignens die Kommunikation herbeizwingt, ja, sogar den gestalterischen „Aufriß“ des Zeigens vorgibt: „Das Ereignis versammelt den Aufriß der Sage und entfaltet ihn zum Gefüge des Vielfältigen Zeigens.“ Wer über Ereignisse berichtet, ist nicht frei. Die Ereignisstruktur hat zwingende Folgen für die auf sie bezogene Kommunikation. Freilich kommt es regelmäßig zu dem Versuch, sich diesem Faktenzwang, wie man sagen könnte, zu entziehen oder auf eigenwillige Weise mit ihm umzugehen, von der Strukturdeterminiertheit der Medien-, Text- und allgemeinen Kommunikationsbedingungen ganz zu schweigen.

2. Ich und die Ausnahme

Mit dieser Wendung zu den Medien haben wir schon eine Art Perspektivenwechsel vorgenommen, der noch weiter geführt werden soll: Vom sich ereignenden Ereignis zu dem *Ich*, das damit kommunikativ umzugehen hat. Jemand hat gesagt „Ich bin das Zentrum meiner Wirkwelt“, und mein Körper stellt den Ausgangspunkt meiner Handlungen und meines Erlebens dar, denn nur ich denke, dass ich denke, nur ich erlebe, dass ich lebe, und nur ich sterbe, wenn ich sterbe. Und wenn ich mich an mein Kindesalter erinnere, kann ich mir einen ganz ursprünglichen Status des Erlebens von Welterfahrung vorstellen. Unter dieser gemäßigten Bedingung der Ursprünglichkeit entwickle ich mein Verhältnis zur Welt ohne jegliche technische Medien nur im Selbsthandeln mit meinem Körper und im Interagieren und Sprechen mit an-

deren Menschen weiter. Es ist jener Zustand, den wir Naturvölkern, wenn es sie noch gibt, zuschreiben.

Ich lebe von Tag zu Tag in einem Lebenskontinuum, das meine Umwelt einerseits vorgibt, das ich andererseits aber auch in irgendeiner, vielleicht höchst reduzierten Form, vielleicht auch ohne es bewusst wahrzunehmen, selbst mitgestalte. Ich habe in dieser gedachten Lebensstruktur situative Erlebnisse im Nahkontakt mit den Dingen und den Menschen, verarbeite sie mental und extrahiere irgendwelche Informationen, die ich gegebenenfalls speichere. Diese Erlebnisse sind regelmäßig ereignisinduziert. Ich und mein Fühlen und Denken haben sich mit den im Erleben eingehenden Informationen auseinanderzusetzen, sie zu bewerten, anzunehmen, abzulehnen, weiter zu verarbeiten, denn ich bin – wie gesagt – mental das Zentrum meiner Wirkwelt; vielleicht ohne mir dessen immer selbst bewusst zu sein.

In der Normalität meines Erlebens hat alles so lange den Charakter des bloßen Vorkommnisses, bis ich mich entscheide oder zur Entscheidung genötigt werde, dem Vorkommnis einen anderen Status bei der Integration in meinen physischen, emotionalen oder kognitiven Lebenszusammenhang zuzuweisen. Aus der interesselosen Teilnahme könnte interessierte Teilhabe werden. Interesse ist Verwickeltsein in etwas, dem ich zusage, dass es mich pragmatisch betrifft. Teilhabe ist noch mehr, denn dabei tritt Ergriffenheit und Partizipation in neuer Qualität auf. Aus dem Vorkommnis wird für mich ein markiertes Ereignis.

Das für mich plötzlich durch irgendeinen Umstand markierte Ereignis aber wird oft zur Ausnahme. In solch einer inneren Statuszuweisung an das Erlebte (etwa wenn ich sage: „das ist ein signifikantes Ereignis“) ist die Devianz die entscheidende Differentialkomponente. Sie lässt uns den neuen Status erst eigentlich erfühlen oder erkennen, noch bevor wir ihn weiter für uns einordnen. Im Heidegger'schen Sinn bin ich zwar nicht Herr über die Ereignisse, aber ich bin Herr über die Statuszuweisung *Ausnahme*. Im Kontinuum der Vorkommnisse und Geschehnisse markiere ich ein bestimmtes Ereignis und verleihe ihm Signifikanz. Insofern bin ich Herr über die Ausnahme.

3. Das Fernsehen und die Ausnahme

Wenn wir an einen Kommunikator im Medienbereich Fernsehen denken, dann heißt das produktionstheoretisch gesehen, dass er unter dem Druck der Struktur determiniertheit seines Mediums und des zugehörigen Mediensystems Entscheidungen und Urteile über den Ausnahmecharakter eines Ereignis

nisses fällen muss, weil das Fernsehen nur Kapazitäten für wenige Zeigehandlungen hat. Rezeptionstheoretisch betrachtet kann der Adressat seine Medien-Schwellenmacht individuell nutzen, indem er die Schwelle zur Mediennutzung übertritt oder nicht. Er kann also (von neurotischen Sonderfällen mal abgesehen) den *Flow* des Fernseh-streams abschalten und einschalten.² Das schafft Ausnahmen. Angesichts mancher Medienskeptiker, die den Zwangscharakter des Medienkonsums überbetonen, sollte man auf eine banale Tatsache hinweisen: Was die Medien bzw. ihre Texturen an Ereignis-selektionen anbieten, kann von den rezipierenden Subjekten „z.B. durch positive oder negative ‚Identifikation‘ (wie am deutlichsten beim Computerspiel, wenn ‚ich‘ der Rennfahrer bin), selektiv ‚assimiliert‘ werden“.³ Freilich muss man auch hier oft Lehrgeld bezahlen.

Bislang war von der ontologischen Unverfügbarkeit des Ereignisses die Rede, von der Notwendigkeit der Ereigniskommunikation und der besonderen Rolle des Ichs bei Selektion, Zuschreibung und kommunikativer Modifikation der Ereignisse. Wenden wir uns jetzt weiter konkret dem Fernsehen zu. Unter Stichworten wie *Aktualität*, *Fernsehjournalismus*, *Konstruktion von Wirklichkeit*, *Liveness*, *Medienereignis* oder *Reality-TV* wird in der Forschung das besondere Leistungsprofil des Fernsehens auf dem Gebiet der Standard- oder Normalkommunikation⁴ bzw. der Anbindung des Fernsehens an lebensweltliche Zusammenhänge verhandelt (oft auch kurz *Bezug zur Realität* genannt).⁵ In diesen Rahmen hätte ein Regelwerk oder eine implizite oder explizite Theorie des televisuellen Ausnahmereignisses zu gehören, die die Ereignis-Selektion und die mediale Ereignis-Verarbeitung betrifft. In der internationalen Fernsehforschung gibt es dazu inzwischen Ansätze.⁶ Kritiker

-
- 2 Vgl. Joachim Knappe: Virtualität und VIVA-Video World. In: Christoph Jacke / Eva Kimminich / Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Kulturschutt. Über das Recycling von Theorien und Kulturen. Bielefeld 2006, 207-222, hier 211-213 (Cultural Studies 16).
 - 3 Jürgen Link: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 2. aktual. und erw. Aufl. Opladen 1998 (¹1997), 57.
 - 4 Siehe dazu auch Joachim Knappe: Rhetorik der Künste In: Ulla Fix / Andreas Gardt / Ders. (Hrsg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Bd. 1. Berlin, New York 2008, 894-928, hier 898-906 (HSK Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31.1); Matthias Bauer / Joachim Knappe / Peter Koch / Susanne Winkler: Dimensionen der Ambiguität. In: Wolfgang Klein / Susanne Winkler (Hrsg.): Ambiguität. Stuttgart 2010, 7-75, hier 9 (LiLi 40/158).
 - 5 Vgl. zu diesem ganzen Komplex Anne Ulrich: Umkämpfte Glaubwürdigkeit. Visuelle Strategien des Fernsehjournalismus im Irakkrieg 2003. Berlin 2012 (neue rhetorik 9).
 - 6 Überblick bei Guido Isekenmeier: ‚The Medium is the Witness‘. Zur Ereignis-Darstellung in Medientexten. Entwurf einer Theorie des Medienereignisses und Analyse der Fernseh-nachrichten vom Irak-Krieg. Diss. Uni Gießen. Trier 2009 (WVT-Handbücher und Studien zur Medienkulturwissenschaft 2).

des Fernsehjournalismus jedoch sehen entsprechende Ansätze in der Praxis entweder als schwach entwickelt oder als korrumpiert an. Zu ihnen gehört der Soziologe Pierre Bourdieu.

3.1 Auswahl

Bourdieu wendet sich in seinem Büchlein *Über das Fernsehen* (frz. Original *Sur la Télévision*, 1996) dem Fernsehjournalismus unter der Prämisse einer äußerst kritischen Konstruktionshypothese zu. Das Fernsehen schaffe sich seine Ereignisstruktur nach eigenen Maßgaben und nicht etwa nach den Maßgaben der sozialen Realität (wie sie etwa Bürgerbedürfnisse in der demokratischen Gesellschaft darstellen) oder nach dem Diktat der Ereignisse selbst, denen man nicht – wie es eigentlich sein könnte – ihre Ereignislogik ablausche. Letztlich geht Bourdieu von einer Verkaufsstrategie des Mediensystems aus. Diese auf Einschaltquoten zielende Strategie bestimmt die Ereignis-Selektion. Daher sein Sensations-Konstruktions-Vorwurf: „Das Auswahlprinzip ist die Suche nach dem Sensationellen, dem Spektakulären.“⁷ Die präsentierte Sensation ist bei den verantwortlichen Fernsehmachern das Ergebnis einer Devianz-Analyse. Daher Bourdieus Vorwurf der Ereignis-Selektion, die ohne jedes seriöse, an der Struktur der Wirklichkeit orientierte, Signifikanz-Kriterium arbeitet: „Was Journalisten interessiert, ist, grob gesagt, das Ungewöhnliche, d.h., was *für sie* ungewöhnlich ist. Was für andere banal ist, kann für sie ungewöhnlich sein, und umgekehrt.“ Allein Devianz zähle, denn die Journalisten „interessieren sich für das, was gewöhnlich nicht stattfindet, für das Nichtalltägliche – die Tagespresse muß täglich das Nichtalltägliche bringen, keine leichte Arbeit“. Ähnliches geschieht im Fernsehen. Auch hier eine

Vorliebe für das Ungewöhnliche, für Feuersbrünste, Überschwemmungen, Morde, ‚Vermischte Meldungen‘. Das Ungewöhnliche ist aber auch und vor allem das, was, gemessen an den Nachrichten der anderen Medien, nicht gewöhnlich ist; was anders ist als das Gewöhnliche und anders als das, was die anderen vom Gewöhnlichen melden oder gewöhnlich melden.⁸

Alles dient nur dazu, Aufmerksamkeit zu erregen, nicht aber dazu, dem ganzen, komplexen Ereigniszusammenhang selbst gerecht zu werden. Bourdieu erhebt daher einen grundsätzlichen Irrelevanz-Vorwurf: „Die symbolische Aktion des Fernsehens zum Beispiel auf der Ebene der Nachrichten besteht darin, die Aufmerksamkeit auf Dinge zu lenken, die alle interessieren, die *omnibus* – für alle – da sind.“ ‚*Omnibus*-Meldungen‘ sind für Bourdieu sol-

7 Pierre Bourdieu: *Über das Fernsehen*. Frankfurt a.M. 1998, 25 (frz. Original: *Sur la Télévision*, 1996).

8 Bourdieu (Anm. 7), 26.

che, „die niemanden schockieren dürfen, bei denen es um nichts geht, die nicht spalten, die Konsens herstellen, die alle interessieren, aber so, daß sie nichts Wichtiges berühren“. Wie in der Presse stelle diese Art ‚Vermischter Meldungen‘ jenen Grundbaustein der Nachrichten dar, der sehr wichtig, weil für alle von Interesse ist, „ohne zu irgendwelchen Konsequenzen Anlaß zu geben, und der Zeit beansprucht, Zeit, die dazu verwendet werden könnte, über andere Dinge zu sprechen“. Zeit aber sei im Fernsehen „ein äußerst knappes Gut“. Und wenn wertvolle Minuten verschleudert würden, um derart Unwichtiges zu sagen, so deswegen, „weil diese unwichtigen Dinge in Wirklichkeit sehr wichtig sind, und zwar insofern, als sie Wichtiges verbergen. Ich hebe dies hervor, weil wir aus anderen Untersuchungen wissen, daß weite Teile der Bevölkerung keinerlei Tageszeitung lesen, daß sie dem Fernsehen als einziger Informationsquelle völlig ausgeliefert sind“. Das Fernsehen habe faktisch eine Art Monopol „bei der Bildung der Hirne eines Großteils der Menschen“. Lege das Fernsehen den Akzent auf die ‚Vermischten Meldungen‘, so fülle es die Zeit „mit Leere, mit nichts oder fast mit nichts, und klammert relevante Informationen aus, über die der Staatsbürger zur Wahrnehmung seiner demokratischen Rechte verfügen sollte“.⁹

Man kann natürlich trefflich darüber streiten, ob Bourdieus Analyse generalisierungsfähig ist oder ob sie auf der Basis impressionistisch gewonnener Beobachtungen nur aus einem frustrierten Hadern mit dem Medium besteht. Immerhin aber wird die Prämisse des kategorisch eingeforderten Primats des vorgängigen Ereignisses deutlich. Für Journalisten bedeutet dies aber immer wieder, sich die Frage zu stellen, was angesichts der medialen Rahmenbedingungen (z.B. Sendezeit-Knappheit) überhaupt als auszuwählendes *Ereignis* gelten kann. Bourdieus Beobachtung, dass das Fernsehen aus eigenem Interesse und mithin aus einem Autonomieimpuls heraus inzwischen oft die Verhältnisse umkehrt (also selbst die Ereignisstruktur schafft, über die es dann berichtet), hat in der Forschung längst zu entsprechenden theoretischen Einsichten geführt. Dabei wird die Frage der Kausalbeziehung zwischen *Ereignis* und *Zeigen* radikal auf die Seite der Medien verschoben, ja, sie werden zu den eigentlichen Geschehens-Urhebern, so Lorenz Engell: „Medien erzeugen Ereignisse gerade dadurch, dass sie aus der unendlichen Vielzahl zugänglicher Vorkommnisse einige – relativ wenige auswählen, nach welchen Kriterien auch immer.“¹⁰

Auf der anzunehmenden Skala zwischen den Polen ‚Ereignisdeterminiertheit‘ und ‚Mediendeterminiertheit‘ stehen die *media events* ganz auf der

9 Bourdieu (Anm. 7), 22f.

10 Lorenz Engell: Das Amedium. Grundbegriffe des Fernsehens in Auflösung: Ereignis und Erwartung. In: montage/av 5/1 (1996), 128-153, hier 138.

Seite der Medien. Sie seien ein „television genre“,¹¹ also eine speziell „für das Fernsehen charakteristische Form der Berichterstattung über außergewöhnliche Vorkommnisse“, heißt es etwa bei Guido Isekenmeier. Er fährt fort: „Nichts Unerwartetes, Überraschendes oder Unvorhersehbares, nichts Ereignishaftes, bricht sich in ihnen Bahn, was geschieht, ist lediglich Anlass oder Gelegenheit des Medienereignisses, ist – wie sich im ‚Deutschen‘ differenzieren ließe – nicht Ereignis, sondern Event“.¹² Oder eben: Pseudo-Ereignis. „*Media events* sind also weder Ereignisse, noch finden sie in Medien statt“, und sie sind „ausschließlich televisuell verfasst“.¹³ Isekenmeier geht es bei seinen Überlegungen um eine Differenzierung des Ereignisbegriffs nach dem Kriterium der Determinierungsmacht, die an der Frage hängt, ob die letztlich in Umlauf gebrachte Fernsehsendung nach Daniel Dayan und Elihu Katz noch maßgeblich von der Struktur des Außermedial-Wirklichen oder des Innermedial-Wirklichen abhängt: „Im Rahmen der Gegenüberstellung von Medienereignissen auf der einen und Nachrichtenereignissen auf der anderen Seite fällt die Behandlung von ereignishaftem, plötzlichen Geschehen den letzteren zu.“¹⁴

In Hinsicht auf solche nachrichtlich relevanten Ereignisstrukturen aber sollte noch eine weitere Differenzierung vorgenommen und der Begriff des *Ausnahmeereignisses* herausgestellt werden. Mit anderen Worten: Das (1) hochfrequente, alltägliche, dem Normalismus¹⁵ geschuldete *Vorkommnis* ist zu unterscheiden vom (2) seltener, aber doch im regelmäßigen Abstand und im Rahmen der beobachtbaren Ereignisfolge durchaus herausragend auftretenden *Ereignis*. Eine Sonderstellung sollte vor diesem Hintergrund dann (3) das *Ausnahmeereignis* für sich beanspruchen (etwa Katastrophen, plötzliche Naturereignisse ungeahnter Dimension, unvorhersehbare Sozialereignisse von besonderer Signifikanz wie Kriege, andere ungewöhnliche Aggressionsakte oder ungeahnte Friedensstiftungen). Es ist das, was Dayan/Katz etwas unspezifischer als „great news event“ bezeichnen: Solche „bedeutenden

11 Daniel Dayan / Elihu Katz: *Media Events: The Live Broadcasting of History*. Cambridge 1992, 2.

12 Isekenmeier (Anm. 6), 1f.

13 Isekenmeier (Anm. 6), 2.

14 Isekenmeier (Anm. 6), 2. Isekenmeier selbst hält dagegen: „Entgegen dieser allzu einfachen Opposition von Bekenntnis zum Ereignis und Bericht vom Ereignis folgt diese Arbeit der Überzeugung, dass auch Nachrichten performative Akte der Hervorbringung von Ereignissen sind.“ (3) Außerdem geht er davon aus, dass sich beim „Ereignis-Realismus“ nicht mehr zwischen dem Außermedial-Wirklichen und dem Innermedial-Inszenierten unterscheiden lässt.

15 Link (Anm. 3); Matthias Thiele: *Ereignis und Normalität. Zur normalistischen Logik medialer und diskursiver Ereignisproduktion im Fernsehen*. In: Oliver Fahle / Lorenz Engell (Hrsg.): *Philosophie des Fernsehens*. München 2006, 121-136, hier 123.

Nachrichtenergebnisse sprechen vom Zufall, vom Plötzlichen oder vom Bruch, wohingegen bedeutende Feierlichkeiten oder Zeremonialereignisse die Ordnung feiern und ihre Wiederherstellung“.¹⁶ Das Ausnahmeereignis ist in seiner Okkurrenz kontingent, bei der Ereignis Selektion der Medien determinierend (soll heißen: in der Berichterstattung nahezu unumgänglich), und hinsichtlich Adressatenbezug im Moment seines Vorkommens höchst relevant. Für die so oder so beschaffene Fernsehmedialisierung des Ausnahmeereignisses ist – das liegt in der Natur des Kontingenten – kein Sendeplatz im üblichen *Programmschema* des Fernsehens verankert.

Ein ereignisbezogenes Ad-hoc-Programm und damit ein Ausbruch aus dem Kästchenschema ist zwar theoretisch denkbar, und wird auch in Einzelfällen in der Praxis umgesetzt, wenn dies aktuelle politische oder Katastrophenereignisse nötig erscheinen lassen. Doch die Ereignisbezogenheit der Sendung bestätigt als Ausnahme die Ereignisunabhängigkeit der Regel.¹⁷

Wenn dieser Sonderfall des journalistischen Fernsehens aber dann doch einmal vorkommt, ist dann der mediale Verarbeitungsmodus geklärt?

3.2 Verarbeitung

Das Fernsehen hat in seiner Geschichte natürlich Texturgattungen ausgeprägt, die wir heute Formate nennen und die dem Journalisten in solchen Ereignis-Verarbeitungs-Fällen bestimmte Möglichkeiten an die Hand geben.¹⁸ Bourdieu sieht hierbei freilich wiederum Generalstrategien am Werk, die ihn zur Kritik herausfordern. Völlig zu Recht erkennt er, dass das deiktische Medium Fernsehen im Zeigen nicht etwa Handlungen erzählt, weil es als solches nicht narrativ arbeitet, sondern dramatisiert. Im journalistischen Fall hält Bourdieu das jedoch nicht für opportun, daher sein Dramatisierungs-Vorwurf: „Das Fernsehen verlangt die *Dramatisierung*, und zwar im doppelten Sinn: Es setzt ein Ereignis in Bilder um, und es übertreibt seine Bedeutung, seinen Stellenwert, seinen dramatischen, tragischen Charakter.“ Und wenn es etwa in der Berichterstattung um die Not in französischen Vorstädten gehe, dann seien dort letztlich nur dramatisch relevante „Aufruhrszenen von Interesse“.¹⁹

16 „Great news events speak of accidents, of disruption, great ceremonial events celebrate order and its restoration“ (Dayan/Katz, Anm. 11, 9).

17 Irene Neverla: Fernseh-Zeit. Zuschauer zwischen Zeitkalkül und Zeitvertreib. Eine Untersuchung zur Fernsehnutzung. Habil. Uni München. München 1992, 65 (Forschungsfeld Kommunikation 1); Thiele (Anm. 15), 127.

18 Zur Formattheorie siehe Ulrich Schermaul: *Designing Star-Images. Strategisches Potential von TV-Formaten und Stars im Musikfernsehen*. Berlin 2012 (neue rhetorik 13).

19 Bourdieu (Anm. 7), 25.

Damit aber nicht genug. Bourdieu verbindet seine Dramatisierungskritik auch noch mit einem Manipulations-Vorwurf beim „Benennen“, d.h. bei den mitlaufenden Kommentaren. Das Fernsehen interpretiere die Fakten auf eine Weise, die der Manipulation gleiche: „Aufruhr: welch vielsagendes Wort.“ Er fragt sich, ob denn „mit den Worten“ nicht dasselbe wie bei der Methode der visuellen Dramatisierung geschehe. Mit Alltagswörtern verblüffe man weder den ‚Bourgeois‘ noch das ‚Volk‘, so Bourdieu.

Die Wörter müssen schon etwas Besonderes haben. Paradoxerweise wird das Fernsehen im Grunde vom Wort dominiert. Das Photo ist nichts ohne seine Legende, die sagt, was man zu lesen hat – *legendum* –, das heißt aber oft genug: Legenden, die Unsinn schwafeln. Benennen heißt bekanntlich sichtbar machen, schaffen, ins Leben rufen.

Benennungen, Einordnungen, Interpretationen können unheilvolle Verwirrung stiften: „Islam, islamisch, islamistisch – ist der Schleier nun islamisch oder islamistisch? Und wenn es sich einfach um ein Tuch handelte, *mehr nicht?*“²⁰ Diese Überlegungen münden in einen weiteren Vorwurf, den der Verschleierung eigentlicher Verhältnisse:

Jetzt möchte ich zu etwas weniger Offensichtlichem übergehen und darlegen, wie das Fernsehen paradoxerweise verstecken kann, indem es zeigt, etwas anderes zeigt, als es zeigen müßte, wenn es täte, was es angeblich tut, nämlich informieren; oder auch, indem es zeigt, was gezeigt werden muß, aber so, daß man es nicht zeigt oder bedeutungslos macht oder konstruiert, daß es einen Sinn annimmt, der mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat.²¹

Diese Vorwürfe akzeptieren heute gewiss die meisten deutschen Fernsehjournalisten nicht ohne weiteres. Zweifellos wird da etwas überzeichnet. Dennoch aber muss man zugestehen, dass der Bote, der die Meldung überbringt, immer in der Gefahr steht, seine Tendenz ins Spiel zu bringen, die als solche einerseits unvermeidlich ist, die andererseits aber ebenso unvermeidlich Kritik provoziert. Doch dieses Ringen um die rhetorischen Orientierungsaspekte²² in Äußerungen jeglicher Art sollte in demokratischen Gesellschaften als soziale Produktivkraft erster Ordnung angesehen werden, weil sie die Diskussion und letztlich auch den schwierigen Prozess der Konsensstiftung in der inhomogenen Meinungswelt demokratischer Gesellschaften fördert.²³

20 Bourdieu (Anm. 7), 25f.

21 Bourdieu (Anm. 7), 24.

22 Zu den sieben Orientierungsaspekten siehe Knappe (Anm. 4) 917-924 und Knappe: Persuasion. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 6 (2003), 874-907.

23 Damit erweist sich auch hier die Rhetorik als sozialer „Dynamikfaktor“, vgl. Joachim Knappe: Was ist Rhetorik? Stuttgart 2000, 86.

4. Die Ausnahme, die Routine und das Erhabene

Wenn man das Ausnahmeereignis definitionsgemäß vom Medien-*event*, vom bloßen Vorkommnis und den sonstigen periodisch wiederkehrenden Ereignissen unterscheidet, dann stellt sich die Frage, wie sich das Fernsehen angesichts seiner Ereignis-Verarbeitungs-Routinen zu diesem ganz besonderen verhält. Gilt auch fürs Fernsehen die klare Position des Zeitungsredakteurs Stefan Kornelius, dass „sich die Krise auch dem normalen Rhythmus der Redaktion“ zu beugen habe und es „desto wichtiger ist, dass die Redaktion ihre Routine findet“, je „länger der politische Ausnahmezustand“ anhält?²⁴

Auch hier soll zunächst noch einmal Bourdieu als Kritiker zu Wort kommen. Seiner Ansicht nach reagiert das Fernsehen auf Umweltereignisse aller Art genauso wie die anderen Medien. Sein Inszenierungs-Uniformitäts-Vorwurf lautet, dass es sich nicht nur dem üblichen journalistischen *run* nach Neuigkeits-Erstberichterstattung beuge – warum auch nicht, möchte ich hinzusetzen – sondern insbesondere bei der individuellen Verarbeitung des Geschehens versage:

Ein furchtbarer Druck, der zur Jagd nach dem *Scoop* zwingt. Um als erster etwas zu sehen und zu zeigen, ist man zu fast allem bereit, und da alle sich gegenseitig in die Karten schauen, um einander zuvorkommen, vor den anderen da zu sein oder es anders als die anderen zu zeigen, machen alle am Ende dasselbe, und das Ringen um Exklusivität, das andernorts, in anderen Berufsfeldern Originalität, Einzigartigkeit hervorbringt, endet hier in Uniformisierung und Banalisierung.²⁵

Bourdieu verweist hier (auch im Sinne des persuasiven, rhetorischen Ansatzes) auf eine tatsächlich bestehende Gefahr, dass nämlich die journalistischen Routinen, mit denen man das Besondere zu bändigen sucht, zur unzulänglichen Routinemedialisierungs-Falle werden können. Das Ausnahmeereignis jedoch verlangt geradezu nach Ausnahmemedialisierung, um in seinem exzeptionellen Charakter zum Vorschein zu kommen. Ein solcher Anspruch stellt die Fernsehjournalisten vor drei nicht ganz leicht zu bewältigende rhetorische Herausforderungen:

1. die Herausforderung der abweichenden Ereignisstruktur: Erhabenheit,
2. die Herausforderung der Devianz bei den Leistungen des Mediums: Repräsentations- und Rekonstruktionszwang unter Zufallsbedingungen und

24 Stefan Kornelius: Den Nebel lichten. Organisation und Management der Redaktion sind elementar. In: Martin Löffelholz / Christian F. Trippe / Andrea C. Hoffmann (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch. Konstanz 2008, 159-163, hier 160 (Praktischer Journalismus 70).

25 Bourdieu (Anm. 7), 26f.

informationeller Fremdbestimmung (z.B. durch Lieferanten des Bildmaterials),

3. die Herausforderung des spezifischen Adressatenbezugs: Betroffenheit unter dem Eindruck des Erhabenen.

„Das Erhabene aber, bricht es im rechten Moment hervor, zersprengt alle Dinge wie ein Blitz“, heißt es beim Begründer der Erhabenheitstheorie, dem hellenistischen Rhetor Ps.Longin.²⁶ Bei dieser Theorie geht es um die Darstellung des Herausragenden, Übergroßen und Unfasslichen. Das Ausnahmeereignis ist in diesem Sinn per definitionem erhaben, d.h. sich über alle Normalität erhebend und im Fluss der Vorkommnisse auf eigene Weise herausragend, unfasslich in seiner Dimension: eben einfach groß. Darin steckt die Herausforderung an jegliche adäquate Medialisierung. Das betrifft auch die Paradoxie des als positiv erlebten erhabenen Schreckens. In Kriegen und plötzlichen Aggressionen, aber auch bei angstbesetzten Naturerlebnissen tritt uns ein „wunderbarer Schrecken“ („a delightful Horror“), so John Dennis bereits 1688, entgegen. Keine Leidenschaft werde mit größerer Freude wahrgenommen als „enthusiastischer Terror“ in uns, welcher sich entfaltet in unserem Reflektieren darüber, dass wir außer Gefahr sind, während wir diese Gefahr zur selben Zeit vor uns sehen.²⁷ Kant wird 1790 in seiner *Kritik der ästhetischen Urteilskraft* diesen Umschlag von Unlust in Lust beim Vergegenwärtigen des Schrecklichen in seine ästhetische Theorie aufnehmen. Dabei kann er sich auf theoretische Vorgänger wie Dennis oder Edmund Burke beziehen. Burke sagt in seinen Untersuchungen zu den Ideen des Erhabenen und Schönen (*Sublime and Beautiful*), dass alles, was Gedanken an Qual und Gefahr impliziert – „whatever is fitted in any sort to excite the ideas of pain, and danger“ – oder schrecklich ist bzw. Schreckliches handelt – „whatever is in any sort terrible, or is conversant about terrible objects“ –, in uns eine Quelle des Erhabenen ist – „is a source of the sublime“.²⁸ Wer darüber spricht bzw. wer dieses Große (das Megetos) in Texten verarbeitet, muss sich bewusst sein, dass er auch in allen kommunikativen Praktiken groß (*mega*) sein muss, sagt Ps.Longin. Mediale Verarbeitung muss dann auf Seiten der Kom-

26 Pseudo Longinos: Vom Erhabenen, 1,4. Griech./dt. Übers. v. Reinhard Brandt. Darmstadt 1966.

27 John Dennis: *Miscellanies in Verse and Prose* (1693). In: Ders.: *The Critical Works*. Hrsg. v. Edward Niles Hooker. Bd. 2. Baltimore 1943, 379-382, hier 380; vgl. Joachim Knappe: *Katastrophenrhetorik und Struktur determiniertheit der Medien. Am Beispiel des 11. September 2001*. In: Ders. (Hrsg.): *Medienrhetorik*. Tübingen 2005, 231-259, hier 255.

28 Edmund Burke: *A Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful* [1757]. Ed. with an Introduction and Notes by James T. Boulton. London 1958, 39; vgl. Knappe (Anm. 26), 256.

munikatoren auch mit der Fähigkeit zur Megalegorie (zum Erhabensprechen) einhergehen.²⁹ Und der „Redegewaltige“³⁰ braucht kognitive und emotionale Qualitäten, die Longin mit Begriffen wie der Megalopsychie (Großbeseeltheit oder Seelengröße) bzw. dem Megalophron (Hochsinn)³¹ oder der Megalophrosyne (Großdenken oder Hochgesinntheit)³² verbindet. So etwas aber besitzt nicht jeder. Wer nur kleinlich zu denken gewohnt ist, kann die Herausforderung des Umgangs mit dem Erhabenen niemals bewältigen, er verharrt – so Longin – im niedrigen Knechtsdenken.

Wenn wir einmal von diesen persönlichen Kompetenzen absehen, die eine Rolle bei der Auseinandersetzung mit dem Erhabenen im ‚Zeigen‘ des Ausnahmeereignisses spielen könnten, so stellen sich auf rein handwerklicher Ebene noch ganz andere Fragen, die in der Formatfrage kulminieren. Sollte man daher über spezielle Katastrophenformate, Kriegs- oder Terrorformate sowie besondere Sensationsformate in den Sendern nachdenken? Auf jeden Fall bringt das Ausnahmeereignis besondere Verarbeitungsschwierigkeiten mit sich, die es lohnen, vor dem Auftreten solcher Fälle reflektiert zu werden.

Ausnahmeereignisse sind stets auch die Hochzeiten der Liveness. Doch oft werden diese Stunden der direkten Teilnahme zu Stunden eines Informationspauperismus. Meist muss der Mangel an Daten, Fakten und Bildern verwaltet werden. Im Verein mit dem Zwang zur Monothematik (den das Aktualitätspostulat diktiert) wird das regelmäßig zur Herausforderung erster Ordnung an die Fernsehmacher. Am Ende triumphieren die gewöhnlichen Ereignis-Verarbeitings-Routinen, ja, sie werden zu wahren Rettungsankern der Studiobesatzung. Schaltung hier und Schaltung da, Studio-Ereignis-Besprechung mit ‚Fachleuten‘ aller Art am Anfang, in der Mitte und am Ende, Videoschleifen rauf und runter usw. Das Gleichgewicht von Showing und Telling war beispielsweise

am 12. und 13. September 2001 nicht im wünschenswerten Umfang einzulösen. So war man auf die für das Fernsehen zweitschlechteste Lösung angewiesen: das ‚Besprechen‘ bei magerer Datenlage, Talking als Lückenbüßer. Die, medial gesehen, schlechteste Lösung, das ‚Schweigen‘, ist heute aufgrund der Determiniertheiten von Massenmedien nicht ohne weiteres möglich.³³

In solch einer Lage kann man in den Studioinszenierungen die Informationsnot und die Zufälligkeit des eingehenden Informationsangebots, auch die Ab-

29 Ps.Longin (Anm. 26), 15,1.

30 Ps.Longin (Anm. 26), 44,2.

31 Ps.Longin (Anm. 26), 6,1 bzw. 9,1.

32 Ps.Longin (Anm. 26), 9,2.

33 Knappe (Anm. 27), 241f.

hängigkeit von Datenlieferanten (etwa Generalstäben in Kriegszeiten) mit Händen greifen. Im Rückblick werden da bisweilen journalistische Hilflosigkeiten, Improvisationen und Unkontrolliertheiten zu Sternstunden des Live-Fernseh-Journalismus, weil sie den Anschein von inszenierungsfreier Ursprünglichkeit erwecken.

Natürlich muss man die objektiven Schwierigkeiten der Redaktionen in den hier betrachteten Ausnahmefällen klar sehen. Dennoch aber könnte es nützlich sein, wenn die Sender auf internen Kreativtagungen über Möglichkeiten, Chancen und Risiken bei diesen Problemlagen noch konsequenter nachdenken würden. Auf dem Prüfstand hat vor allem auch die Ästhetisierungsproblematik zu stehen. Wie weit kann oder muss etwa der Terror oder die Katastrophe im Sinne einer spezifischen Sender-Signatur der Ausnahmeereignis-Bearbeitung ästhetisiert werden?³⁴ Wenn entsprechende Strategien zur Entwicklung eigener Formate führen, die jedem Sender eine spezielle Signatur bei der medialen Verarbeitung des Erhabenen zulegen, dann ist dies angesichts der Medienkonkurrenz gewiss nur von Vorteil.

Zum Abschluss sei noch ein Blick auf den Zusammenhang mit der Adressatenseite geworfen. Heideggers eingangs erörterte isolierte Betrachtungsweise des Ereignisses unter philosophischer Purifizierung des Gegenstandes kommt bei den Fernsehzuschauern in ihrer lebensweltlichen Integration solch außerordentlicher Kommunikate nicht vor. Das erhabene Ereignis ist zwar per se zuschauerrelevant, weil es als solches – das wird intuitiv verstanden – an die Grundfesten von Sein und Gesellschaft rührt. Das journalistische Bemühen um die genauere Einordnung des Erhabenen in die Lebenswelt der Menschen ist dennoch gefordert und dreht sich in Form von Analysen oder Interpretationen um die Relevanzfrage. Der Fernsehzuschauer erwartet, dass diskutiert wird, was das ungewöhnliche Ereignis gerade für ihn eigentlich bedeutet, und zwar in jeder Hinsicht.

Auch hier wäre über spezifische Formatkomponenten nachzudenken, die insbesondere die pathetische Seite betreffen, also die Seiten von Leidenschaft und Emotion. Katastrophen stellen uns, egal wo sie stattfinden, vor die Existenzfrage und berühren auch häufig die Menschen. Eine andere Frage ist es jedoch, wie die Berichterstattung im Einzelnen zu erfolgen hat oder wie sie sein sollte. Schon der erwähnte Ps. Longin warnt in seiner Erhabenheitsschrift vor der dünnen Grenze zwischen echter emotionaler Ergriffenheit und Schwulst. Plakative Betroffenheitsrede ist noch keine echte Anteilnahme. Aber der Weg, den viele Redaktionen beschreiten, betont unterkühlt und entemoti-

34 Knappe (Anm. 27), 256–258.

onalisiert über das Außerordentliche zu sprechen, es damit gleichsam zu bannen und dem falschen Pathos zu entziehen, kann auch nicht der letzte Rat-schluss sein. Mitleiden kann man weder diktieren noch ohne weiteres provo-zieren. Das überraschende Glück von Menschen macht es uns leicht, auch freudig zu reagieren. Aber im Angesicht des Schreckens ist es schwierig, im Studio oder als Reporter vor Ort das rechte Maß an emotionaler Anteilnahme zu kommunizieren. Es bleibt also offen, ob das Erhabene die allfällige Pflicht zur Objektivität im Journalismus über Gebühr ablenken darf oder gar sollte, um auch auf diese Weise das Außerordentliche zu markieren.

Macht und Verantwortung der Medien

Ich bin sehr beeindruckt gewesen von der heutigen Tagung am Tübinger Rhetorik-Institut; wobei ich sagen muss, dass ich festgestellt habe, manchmal Schwierigkeiten mit der Wissenschaft zu haben, weil sie andere Worte benutzt als ich. Ich bin ein Handwerker. Und ich werde zu Ihnen heute als ein Handwerker sprechen, und bin immer wieder erstaunt, wenn es der Wissenschaft gelingt, die Arbeit, die wir Handwerker machen (und dazu zähle ich auch die beiden Kollegen Armbruster und Tilgner, die hier sind), in Wissenschaft zu übertragen.

Als ich meine Moderation bei den *Tagesthemen* gemacht hatte, war sicherlich die eine oder andere mit Ironie gefärbt. Und dann gab es in der Hamburger Universität jemanden, der eine Arbeit über „Ironisches Sprechen in Fernsehmoderationen am Beispiel der *Tagesthemen*“ geschrieben hat. Ich habe das dann gelesen.

Im Rahmen dieser Untersuchung ist interessant, wo genau durch eine ironische Interpretation die Dissoziation entsteht. Wird also durch ein wertendes Lexem auf ein Objekt der außersprachlichen Wirklichkeit referiert, und bleibt die Referenz durch die ironische Interpretation unberührt, ist die durch das referierende Lexem ausgedrückte Prädikation betroffen. Es wird ein Kontrast in der Prädikation notiert.

Wenn ich wüsste, was das bedeutet, wäre ich wahrscheinlich unfähig, noch einen ironischen Satz zu schreiben. Ich hoffe, die Wissenschaftler in Raume verzeihen mir.

Nun verlangt jedes Handwerk nach Regeln, so auch der Journalismus. Und eine gute Regel darf idealistisch sein und sogar einen absoluten Anspruch einnehmen. Weshalb sollten wir, die wir in einer Demokratie mit im Grundgesetz gewährter Pressefreiheit leben, uns nicht auf die Aufklärung berufen? Besser noch auf diesen Herrn Kant, der die Frage beantwortete, was Aufklärung sei. Er sagt: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Und er definiert: „Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ Kant sagt: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ Das ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Und der Text trägt das Datum vom 30. September vor genau 226